

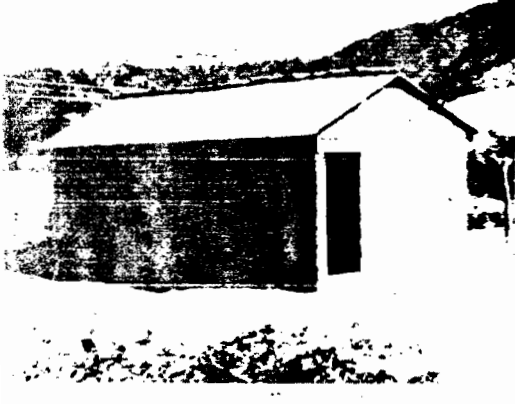
Bedingungen der Wahrnehmung

Guatemaltekische Kinder malen

Von Anne

Marie Hocquenghem und Klaus
Schlüppmann.

Zu den Bildern: oben das guatemaltekische Präsidentenehepaar, in der Mitte eine der Baracken, die im Zuge der «Hilfskatastrophe» entstanden (vgl. Bild 2 auf S. 141), unten malende Kinder



Wir haben während eines Forschungsaufenthaltes in einem Marktflecken im Hochland von Guatemala rund sechshundert Malversuche von Kindern gesammelt. Etwa vierzig Kinder im Alter zwischen sechs und vierzehn Jahren kamen zu Besuch, es gab Filzstifte und Papier, Buntstifte, Kreiden und Wasserfarben wurden auch angewandt, etwa zehn bis fünfzehn Kinder waren häufig da, manche täglich, vor allem als nach dem Erdbeben vom Februar 1976 der Schulunterricht für zwei Monate unterbrochen wurde und alle Welt in Notunterkünften hauste.

Unsere Zeichner sind fast ausnahmslos Schulkinder. Das ist bemerkenswert, weil weitaus die meisten Kinder der in großer Mehrzahl indianischen Ansässigen nicht zur Schule gehen. Bis auf einige Ausnahmen sind es auch Ladinokinder, die zu uns kamen. «Ladino» ist (wie in anderer Hinsicht auch «Indianer») allerdings ein Begriff, der zwar in verschiedenster Weise politischen Abzweckungen dient, Dominanzansprüchen derer, die sich auch der lateinischen Tradition verpflichtet fühlen oder gar rassistisch begründeter Machtlegitimation, der aber zur soziologischen Unterscheidung eben deshalb nichts taugt. Lehrt das die Schule? Ideologische Alpträume haben ihre eigene Ausprägung in jedem Land.

Interessengruppierung in Machtangelegenheiten ist keine ethnische Gruppierung, so läßt sich höchstens sagen, daß allerdings dort, wo wir waren, die relativ Besitzreichen und Herrschenden in der Regel ethnische Ladinokinder sind, und daß ein großer Teil derjenigen, die hier die Arbeitskraftreserve für die Ernte in den Plantagen an der Küste sein müssen, von niemandem, auch nicht von ihnen selbst als Ladino angesehen werden.

Es ist lange schon notorisch, daß in diesen Ländern vielleicht die Hälfte der Menschen, vor allem Kinder, am Hunger und an Fehlernährungsfolgen sterben. Die Reichen dort, wo sie waren, sind auch nicht mit Latifundisten zu verwechseln. Agrarstruktur, allgemeine Armut und relative verkehrstechnische Unzulänglichkeit machen, daß Bilder, Bücher, Fernsehen oder Zeitungen kaum verbreitet sind, sehr dagegen billige (dort verhältnismäßig teure) Transistorempfänger. Nur der spanische Missionspriester bezieht eine Zeitung, und vier oder fünf Familien unter den zehntausend Einwohnern des «Municipio», von denen rund tausend im «Pueblo» wohnen, sehen fern. Als Packmaterial kommen alte Zeitungen in Umlauf.

In ihren ersten Bildern malten die Kinder die guatemaltekische Fahne, das Staatswappen, den Quetzal, Freiheits- und Wappenvogel, die «Monja blanca» (weiße Nonne), ein guatemaltekisches Edelweiß, Berge und Sonne stilisiert als Symbol guatemaltekischer

Enten sind im Gegensatz zu Hühnern Truthühnern im Dorfleben rar, kor dagegen in Abbildungen der wenigen Bücher vor. Die Verbindung von zeichne, male» im Bewußtsein mit patriotischen Symbolik weist auch direkt schulische Prägung. Dabei ist die Vertung nationaler Ideologie (mit Bildung «Brudernation USA» im Schlepptau) den dortigen Umständen sehr antiemanatorisch und zählt zu den Tatsachen, daß die Schule als Institution ein Ziel zu werfen. Hier wäre auch zu vermerken, daß die indianische Muttersprache überall nicht gelehrt und auch in der Regel von Lehrern nicht verstanden wird.

Was passiert? — ein Erdbeben

Wir haben die nichtendenwollende «Idieproduktion» nach einigen Tagen abgehen. In der Ratlosigkeit, die dann entstehen wir vorsichtig versucht, Interesse auszudrücken: «könntet ihr für malen, was hier passiert, damit wir zu etwas erklären können?» Es passierte sich ziemlich viel im Anschluß an das Erdbeben, das fast zwei Drittel der Hochland unbewohnbar gemacht hatte, eine «Hilfskatastrophe» brach herein, Hubschrauber und Flugzeuge, die vorher nie dagewesen waren, Ausländer, «Gringos», Amerikaner, Kanadier, Mexikaner, Militär, Ärzte, Studenten, Missionare, Mehl, Milchpulver, Decken, Medikamente, Wellblech, Lastwagen, Jeeps, Versammlungen, Warteschlangen, Komitees, Streitigkeiten und konsequente Wiederaufbautätigkeit.

Dies alles findet sich zum Teil tagebuchhaft auf hunderten von Blättern (Format A4) wieder. Wir haben dann kaum noch versucht zu beeinflussen, was oder wie gemalt wurde und auch nicht, die Arbeit irgendwie pädagogisch zu nutzen.

Versuche seit Ende unseres Aufenthaltes das gesammelte Material zu «verwerten» haben uns darauf aufmerksam gemacht, daß wenig von Kindern für Kinder gemalt wurde, etwa zur Illustration von Kinderbüchern wird auch gesagt, Kinder seien vor Kinderzeichnungen nicht begeistert. Es finden sich Kinderzeichnungen typisch in der Welt für Hilfs- und Spendenaktionen, entstehend haben Entwicklungs- und Katastrophenhilfsorganisationen Interesse an dem Material, aber auch zwei Jugendzeitschriften «El Chiquirin» (Die Grille) in Guatemala und eine kirchlich-französische, ohne neben pragmatisch-kommerziellen Ansprüchen geschweige denn kritisch-pädagogische Grundlagen für das Interesse hätten geltend werden können.

Inzwischen haben nicht wenige Pädagogen und Nichtpädagogen die Bilder oder einen Teil davon angeschaut, dabei haben

fehlt, und oft haben wir auch hören können: «völlig verschieden von dem, was Kinder hier bei uns machen».

Eine gründliche Analyse kommt zunächst nicht in Frage, vielleicht ergibt sich Anregung und Zurechtweisung für den weiteren Umgang mit dem Material aus den vorläufigen Beobachtungen.

Die alte Feststellung (1), daß gemalt wird, was im Kopf ist, nicht, was zu sehen ist, läßt sich wiederum bestätigen. Mit dem Objekt vor der Nase wird nicht «nach der Natur» verfahren; eine Form, ein Symbol sind bereits ausgedacht, werden wieder und wieder verwendet, und es ist sehr selten, daß Zweifel an der Gerechtigkeit der symbolischen Form aufkommen.

Der «Stil» ist von Kind zu Kind so verschieden, daß meist nicht viel Übung gebraucht wird, um ein Bild seinem Urheber zuzuordnen. So spezifisch sind die Symbolisierungen, kollidieren in Verbindung mit Komposition und Farbgebung.

Es wird in der Regel sehr «bunt» gemalt, die Farbgebung ist garnicht oder kaum durch die Farbe des Gegenstandes bestimmt, allerdings gibt es individuell wiederkehrende Grundstimmungen der Farben.

Eigentümlichkeiten in der Behandlung der Fläche, Malerei nur in der oberen Hälfte oder dem oberen Drittel des Blattes, oder nur Figuren, die sich am unteren Rand verkrümmeln», kamen anfänglich vor und waren, jedenfalls im Groben, später verschwunden.

Die Häufigkeitsverteilung der Themen kann hier nicht abgehandelt werden. Von der Ankunft eines charismatischen Adventisten in Helikopter über die lokale Zuckergewinnung bis zur tortillabackenden Mutter vor dem Herdfeuer werden die Ereignisse und der Alltag dargestellt, wobei einiges fehlt — es gibt zum Beispiel nicht eine einzige erotische oder pornografische Darstellung.

Am Anfang hat uns interessiert, ob die Kinder, die ohne die bei uns üblichen Bildungsmittel aufwachsen, sich auch malend auf andere Weise ausdrücken. Eine sorgfältige entwicklungspsychologische Beachtung steht noch aus. Wir glauben bisher nicht, daß diese Blätter wesentlich verschieden sind von denen europäischer Kinder. Etwas mehr liegt uns an einer Bemerkung zu den Urteilen, die wir von den Betrachtern selber gehört haben.

Gerade die Feststellung «schön» führt auch zur Frage «warum». Ist es nicht paradox, daß die allerdings oft frappanten Symbolisierungen schön sein sollen, besonders wenn sie wie üblich stereotyp verwendet werden? Wo doch ein Stocken, die Unfähigkeit, Symbole weiterzuentwickeln oder einfach von den Genossen andere Formen zu übernehmen, in aller Offenheit damit zum Ausdruck gebracht werden. Vielleicht sind deshalb, wie oben erwähnt und soweit das

stimmt, die Malversuche von anderen — «die schaffen es ja auch nicht» — für ein lernorientiertes Kind, wenn auch zu Unrecht, weniger interessant?

Es kann sein, daß das schöne Bild, wenn das steckengebliebene Bewußtsein dahinter deutlich wird, nicht schön bleibt. Ebensogut kann dann in anderen Zusammenhängen eine Qualität im Bild zu sehen sein, trotz bedrückender Ursprünglichkeit. Im Vergleich mit der professionellen Malerei — das ist eine Sache für sich (2) — sollten die Verwertbarkeitszusammenhänge im ästhetischen Urteil hier weniger mitspielen. Aber kann denn ausgeschlossen werden, daß ein Bild auch schön ist, weil es sich im Blinden- oder Guatemalalalender irgendeines karitativen Vereins gut macht, als Vorlage für einen Künstler oder direkt dem Designer eines Warenhauses zur Schaufenstergestaltung dient, oder, wie die Dinge liegen, im Zusammenhang Wissenschaft Geld oder Karriere bedeutet?

Pädagogisch, würde man sagen, muß umso mehr Zufriedenheit aufkommen, je weniger starr symbolisiert wurde oder je mehr eine Entwicklung zu bewußter Formgerechtigkeit, zu einem Symbolisierungskonzept beobachtet wird. «Realisten» mit dieser Tendenz in Arbeit oder Spiel waren über den Zeitraum von drei Monaten kaum zu erkennen. Sie würden musikalischen Wunderkindern in nichts nachstehen, und dieser Vergleich stellt die pädagogische Zufriedenheit dann wieder in Frage.

Fragwürdige Erfahrungen

Die Malereien solcher Kinder wären darum noch nicht schön oder «künstlerisch». «Befreit» ist da was, aber es befreit nicht. Man wird sich überlegen müssen, welche befreiende Schönheit Kunst sein soll, zum Beispiel die, bei der kein Steckenbleiben im Bewußtsein, auch gerade nicht im Bewußtsein von Verwertbarkeitsrealitäten zu spüren ist. Wo sich ein Stocken bemerken läßt, hält es die Befreiung auf.

Dem halben Bewußtsein scheint indes schon befreiend und «schön», was noch unschön verwertbar und mit dem Schein des Schönen das Bewußtsein in seiner Unvollkommenheit stabilisiert. Malen und Musizieren sind, in dieser Weise bedacht, grundsätzlich keine «emanzipatorische Arbeit» der Schule, ebensowenig wie anderswo die Entwicklung von Maschinen, die einen Teil menschlicher Arbeit überflüssig machen. Der Weg, der nicht bis zum Ende gangbar ist, führt in eine falsche Richtung. Uns erscheint nach der guatemaltekkischen Erfahrung die Möglichkeit der Schule, emanzipatorisch zu wirken, wieder einmal so fragwürdig wie die Möglichkeit von Kunst.

Drei Beispiele der Malversuche aus Guatemala können kaum mehr sein als Blickfang

(s. S. 141). Der elfjährige Junge, der E gemalt hat, in vielleicht zehn Minuten fünfzig weitere Skizzen, «sah» mehr als anderen. Das Bild entstand mit der Situation vor Augen, die doppelseitig sich öffnete: Tür, ein rhombischer Blumenhalter, Wandbord mit Gefäß, Geräte und Draht vor dem Tisch, einiges in der Farbgebung «Schattierung» des Bodens, da wurde Augenblick protokolliert. Ein anderes war die Bearbeitung eines Trägerbalkers gesehen gewesen, da wurde das Holz aufgeklebtem Sägemehl erfinderisch «realistisch» dargestellt.

Bild 2 wurde von einem zehnjährigen «Spezialisten für archaisierende Darstellung» gemalt, der uns eine Fülle liebevoll geworfener und kolorierter Kompositionen gegeben hat, von Figuren, die etwas Außerklügeltes haben und ebensolchen dinglichen Symbolen aus einem Universum ausdrucksstarken Stereotypen. Hier reichte ein Mann mit Lasso; einer, der sein Büchlein auf Blech, am Stirnband, den «Mecapal» auf dem Rücken trägt; Mitte: einer, der ein Blatt vom Stapel bewegt; links: diese Szene vor einem Musterhaus aus Brettern und Wellblech. Nur die aufgeklappte Dachseite erinnert an die sonst bei diesen Malern häufige und elegante Verbindung von Aufsicht und Seitenansicht. Gerade solche Darstellungen gaben Anlaß zu bewundernden Ausrufen der Betrachter und unserem Nachdenken über diese Art Schönheit.

Anmerkungen

- 1) K. Bühler, Die geistige Entwicklung des Kindes, Aufl. Jena 1921 und weitere Literaturangaben dort.
- 2) G. F. Hartlaub, Der Geistige im Kind, Berlin 1908.

Reflexionen des Autors nach einem Gespräch über sein Manuskript in der Redaktion von K + U, in der man zuerst versuchen wollte, dem Text ein systematisierendes Gerüst überzustülpen.

Lauter Auseinandersetzungen...

Realität.

Mit der Straßenbahn vom Hauptbahnhof nach Limmer, von da mit dem Bus zur Stadtgrenze, dann zehn Minuten zu Fuß; Velber, Dorf an der Peripherie Hannovers. Friedrich Verlag, in Sichtweite der Commonwealth War Cemetery. Ich bin jetzt nicht mehr sicher, war es British oder Commonwealth, Gemeinwohlfriedhof. Dort der Verlag, Theater heute, Kunst plus Unterricht usw., nach einer einstündigen Unterredung diese Bemerkungen.

Unterrichtsbeispiele.

Zur logischen Systematik von Unterrichtsbeispielen passen Beispiele, die ohne Unterricht entstehen, zum Lehrversuch der Leerversuch. Jedenfalls ist es ganz interessant zu sehen, was ohne Unterricht entsteht. Der Herr N. macht's möglich. Man reist in irgendein sogenanntes «Entwicklungsland», wo es weniger Schule gibt als bei uns, oder Schule ohne Kunstunterricht und viele Analphabeten. Daß in mancher Hinsicht unsere Gegend mehr Entwicklung braucht als die Entwicklungsländer und daß das Syndrom An-/Alphabetentum als solches besonders perfid ist, brauche ich an dieser Stelle nicht zu betonen. Man reist, besser in Form einer «Studienreise», am besten im Anhang einer wissenschaftlichen Expedition.

Sozioökonomische Bedingungen der Kinder.

Unbeschreiblich. Hier an dieser Stelle unbeschreiblich. Wer kann denn glauben, daß in all dem Ordentlichen und Schönen, zwischen Reklame und gediegenem Layout, sowas wahrnehmbar ist? Soll ich, nur um diese Ordnung nicht zu stören, nochmal aufzählen, daß die Saisonarbeiter als Tagelöhner zwischen einem halben und zwei Dollar pro Tag verdienen, an welchen Hungerkrankheiten die Leute sterben, nach welchen Klassenstrukturen sich die Analyse operationalisieren läßt usw. Die sozioökonomischen Bedingungen der Kinder sind die des modernen Lebens, Teil unserer Realität, Bekanntschaft mit ihnen ist Sache der Wahrnehmung.

Bedingungen der Wahrnehmung.

Wird davon zu wenig gesprochen? Bewußtseinsindustrie, egal, ob ich das Wort hier richtig verwende, was wahrgenommen werden soll, bestimmt die Bewußtseinsindustrie. «Sie tun es, aber sie wissen es nicht» oder damit sie es tun können, müssen sie

etwas wahrnehmen. Wieviel bewußt wahrgenommen wird, bestimmt der «Entwicklungsstand», der Bedarf an «Qualifikation» oder stabilisierender Ideologie. Dienstleistungsfunktion der Schule.

Realitäten.

Die Lebensbedingungen von Kindern in Entwicklungsländern sind Teil unserer Realität, die Bekanntschaft damit Sache der Wahrnehmung. Unsere Realität. Jemand hat darauf hingewiesen, daß das transozeanische «morgen» (manana), Kodewort für keine Zeit haben, auf einen anderen Realitätsbegriff hinweist, auf anderswo engagiert sein. Ich meine wirklich nicht irgendeine «unpolitische» Märchenwelt. Es scheint, daß man heute auch weiß, was Realität in der mythischen Denkform ist, bevor «jenseits» von «diesseits» getrennt wurde, und es gibt Vermutungen, daß die mythische Denkform noch immer eine so große Rolle spielt, daß sie ein entscheidendes Moment von Realität ist. Das Zukunftsmoment von Realität — Realität ist, was auf uns zukommt, zum Beispiel der Wunsch nach Abkehr von den nekrophilen Verkehrsformen der Konsumgesellschaft — unterscheidet dann auch wieder die Lehrer- von der Schülerrealität usw. Es sind die Realitäten der Umgebung, die uns angehen, Preßluftschlämmer, Nähmaschine, Schreibmaschine, Auto, ein Geld, ein Chef, ein Fernseher, wie die als Realität begriffen werden, ob eine Auseinandersetzung überhaupt stattfindet, oder das nekrophile Verhalten entsteht, das hängt davon ab.

Das Vage.

Es ist verführerisch zu analysieren, was Realität ist, einem Sammelsurium von Vorstellungen auf den Grund zu gehen, nach Realitätsgehalt bohren usw., alles das, was psychologisch das Anale ausmacht, von dem wir wissen, daß es überhand nimmt, der Kunstunterricht macht keine Ausnahme, Kunst + Unterricht auch nicht. Es mag sein, daß Realität etwas ist, was dem «Ding an sich» gleicht (der Herr K. wird darum nach allem, was war, nicht zitierbar), etwas über das man reden muß, ohne es begrifflich zu fassen, vage und doch nicht auf x-beliebige Weise.

Doppelte Unmöglichkeit.

Dank unseres deutschen Sozialversorgungssystems (oder ist es realiter ein Lohnverteilungssystem) komme ich zu Gedanken und steht die aufgewendete Zeit in keinem strengen Verhältnis zur Bezahlung. Diese Produktionsweise steht mit Vor- und Nachteilen im Widerspruch zu anderen, wahrscheinlich überwiegen die Nachteile. Meine Realität sind Erfahrungen, «Erlebnisse», die so mitzuteilen wären, daß Realität vermittelt wird, angesichts der Schwierigkeiten, damit habe ich erstmal zu «gemein-

Bemerkungen aus. Wenn dann erst wird, daß ich die Zeichnungen der K interpretiere, also auch noch deren R vermittele, entsteht eine doppelte Unmöglichkeit.

Eine besondere Wahrnehmung.

Erdbeben. Eine besondere Wahrnehmung, wenn so ein elementarer Bezug wie der Boden unter den Füßen in Bewegung, Katastrophe? Mag sein, aber die Hilfstrophe, die dann kommt, ist minderebensgroß, und beides ist wenig bedrückend im Vergleich zu dem, was so läuft, zur «normalen Realität», dort unten bei uns.

Schule.

Funktion der Schule (der Lehre «Schulwesen») neben der Dienstleistung die wie auch immer monopolistische Bewußtseinsindustrie vor allem Reparaturunterricht als Hilfe für die, die sonst moderner Ordnung und modernem Leben nicht fertig würden. Warum werden Lehrer nicht darauf vereidigt, statt auf totale Positivität zur gesellschaftlichen noch staatlichen Ordnung, die nur Dummheit sein kann? Schule als «Hilfe» ist totaler Positivität so wenig vereinbar, daß ein Anspruch einem am Ende wie Nötigung zum Mord vorkommt.

Emanzipatorischer Ehrgeiz.

Die Schule ist dazu da, damit ihr überlegt, wozu die Schule da ist, sag ich den Kindern, emanzipatorisch ist negative Arbeit, erklären, daß es dies ist und das auch nicht, nämlich nie bloß wo man sich denkt, daß es die Realität ist. Eine Arbeit des Lehrers mit so vielen Widersprüchen, daß der kaum damit fertig werden kann.

Kommunikation.

Warum nicht davon ausgehen, daß es nicht gibt, wenn damit gemeint ist etwas Persönliches, etwas, was mich angeteilt werden soll, nicht gruppenfisch oder gesellschaftlich kodierte «Kommunikation». Davon ausgehen, nicht wieder voraussetzen, daß man sich irgendetwas versteht. Der Versuch von angestrebter Verständigung ist dann die Abkehr von unserer allgemeinen «Nekrophilie».



beitrag auf den Seiten 142—144.

Bild 1: Gespräch im Zusammenhang mit dem Empfang eines Transistorgeräts

